

WILHELM ZAUNER

Die Weisheit des Alters

Weisheit ist nicht unbedingt an ein bestimmtes Lebensalter gebunden; herkömmlich wird sie aber insbesondere dem Alter zugesprochen. Und doch bringt ein hohes Lebensalter „nicht von selbst Weisheit hervor, und ein Altenheim ist nicht schon ein Tempel der Weisheit“. Die Bedingungen des Altseins und den schwierigen Weg zur Weisheit erörtert in einer vielfältigen Annäherung – unter Berücksichtigung von Philosophie, Theologie, Bibel, profaner Literatur und eigener Lebenserfahrung – der emeritierte Linzer Professor für Pastoraltheologie und ehemalige Redakteur der ThPQ, Wilhelm Zauner. Was er an Voraussetzungen und Qualitäten der Weisheit erhebt, liest sich auch als herausfordernde Anfrage an die gealterte Kirche und an eine Gesellschaft, die Jungsein und Machbarkeit idealisiert. (Redaktion)

1. Zum Begriff Weisheit

Das Wort ‚weise‘ gehört zur Wortgruppe ‚wissen‘ – im Sinne von *savoir vivre* „zu leben wissen“. Weisheit ist also Wissen aus Lebenserfahrung, ein Wissen, das leben hilft und leben lässt. Sprachgeschichtlich ist ‚weise‘ verwandt mit lat. *videre* beziehungsweise griech. *idein* (sehen) und meint ‚einen Blick haben‘, das Gesehene auf seinen Lebenswert hin richtig einschätzen; aber auch eine ‚Vision‘ haben, vorausblicken (lat. *pro-videre* klug sein). Der Weise hat den rechten Geschmack (lat. *sapor*, davon *sapientia* Weisheit) für das Angemessene; er führt es kunstfertig und sachgerecht aus (griech. *sophizo*, davon *sophia* Weisheit).¹

Bei den altorientalischen Völkern galt die Weisheit als Ideal der Vollkommenheit. Sie wurde häufig als selbstständige Gottheit gedacht: bei den Ägyptern Thot, der Patron der Schreiber und Gelehrten; bei den Sumerern Enki; im

Hinduismus Ganesha mit einem Elefantenkopf (Sinnbild der Weisheit und Stärke). Die griechische Göttin der Weisheit ist Pallas Athene, die dem Haupt (Sitz des Wissens) des Zeus entsprungen ist. Sie ist die Göttin aller wissenschaftlichen Betätigung. Sinnbild der Weisheit und deshalb auch heiliges Tier ist die Eule, weil sie auch in der Dunkelheit sieht und sich zurechtfindet.² Von dieser Symbolik ist auch das Gottesbild in einem Psalm (139,12) inspiriert: „Auch die Finsternis wäre für dich nicht finster, die Nacht würde leuchten wie der Tag, die Finsternis wäre wie Licht.“ In der biblischen Weisheitsliteratur erscheint die Weisheit als einer der Namen Gottes. Es ist unsinnig, aus dem grammatischen Femininum zu schließen, dass die Weisheit weiblich sei, insofern sie etwa den Frauen eher zukomme als den Männern oder „das Weibliche in Gott“ zum Ausdruck bringen wolle. „Femininum und Maskulinum ist nicht

¹ Vgl. R. Panikkar, Einführung in die Weisheit, Freiburg 2002, 7.14.

² Vgl. M. Lurker, Stichwort „Weisheit“ in: Wörterbuch der Symbolik, Stuttgart* 1988, 800.

dasselbe wie Frau und Mann, die Sonne oder die Nase sind keine Frau und der Fluss oder der Bauch kein Mann, obwohl wir in beiden Fällen von Geschlecht sprechen“, schreibt Raimon Panikkar.³ Als weise gilt in der Bibel vor allem ein Mensch – Frau oder Mann –, der in Übereinstimmung mit der Weisheit Gottes denkt und lebt.

2. Weisheit und Lebensalter

Menschliche Weisheit ist nicht von vornherein mit einem bestimmten Lebensalter verbunden. Kinder können manchmal recht klug und weise fragen, auch im religiösen Bereich; Erwachsene geben bisweilen darauf Antworten, die nicht gerade weise sind. Wenn Eltern miteinander in Streit geraten, kommt es vor, dass sich ihre Kinder klug verhalten und eine ‚Weisheit‘ zeigen, die ihren Eltern vielleicht gerade fehlt. Im Gleichnis von den zehn Jungfrauen (Mt 25,1–13) bezeichnet Jesus fünf davon als weise. Das entsprechende griechische Wort wird nicht mit ‚weise‘, sondern mit ‚klug‘ übersetzt.⁴ Es ist eben ungewöhnlich, Weisheit in Verbindung mit Kindern oder Jugendlichen zu bringen. Sie gilt als Eigenschaft, die vor allem ein höheres Lebensalter auszeichnet, weil sie normalerweise eine entsprechende Lebenserfahrung voraussetzt. Die Weisheit ist aber nicht in Lebensjahren zu messen, sondern vor allem an der Gerechtigkeit im biblischen Sinn: An der Ausrichtung des Lebens auf Gott hin und an der Verbundenheit mit ihm. So

sieht es die Bibel: Anfang, Wurzel und Krone der Weisheit ist die Gottesfurcht (Sir 1,14.20.18). – Das Lukasevangelium erzählt vom zwölfjährigen Jesus: „Er wuchs heran, und seine Weisheit nahm zu“ (Lk 2,52). Aber das Alter hat er nicht erlebt. Er, diese „Ikone des unsichtbaren Gottes“ (Kol 1,15) konnte seinen Vater nicht in der Gestalt einer Vision des Propheten Daniel darstellen: „Ich sah immer noch hin; da wurden Throne aufgestellt, und ein Hochbetagter nahm Platz. Sein Gewand war weiß wie Schnee, sein Haar wie reine Wolle“ (Dan 7,9).

Der Philosoph Arthur Schopenhauer (1788–1860) schreibt über die Unterschiede der Lebensalter: „Nur wer alt wird, erhält eine vollständige und angemessene Vorstellung vom Leben, indem er es in seiner Ganzheit und seinem natürlichen Verlauf ... übersieht. ... Den Stoff seiner selbsteigenen Erkenntnisse, seiner originalen Grundansichten, also das, was ein bevorzugter Geist der Welt zu schenken bestimmt ist, sammelt er schon in der Jugend ein; aber seines Stoffes Meister wird er erst in späten Jahren.“⁵ ... Dennoch bleibt die Jugend die Wurzel des Baumes der Erkenntnis; wenn gleich erst die Krone die Früchte trägt.“⁶ Damit diese Früchte zur Weisheit des Alters reifen, bedarf es einer langen und gründlichen Reflexion, denn „die ersten vierzig Jahre unsers Lebens liefern den Text, die folgenden dreißig den Kommentar dazu, der uns den wahren Sinn und Zusammenhang des Textes ... erst recht verstehen lehrt. Gegen das Ende des Le-

³ Panikkar, Einführung 10.

⁴ Das griechische *φρόνιμος* bedeutet ‚besonnen‘, vorausdenkend und also ‚klug‘, kann aber ebenso als ‚weise‘ übersetzt werden. Es wird aber auch in den lateinischen Übersetzungen nicht mit *sapiens* wiedergegeben, sondern mit *prudens*.

⁵ Schopenhauer exemplifiziert diesen Text nur an Schriftstellern. Ein Vergleich zwischen Joseph Haydn und Franz Schubert wäre dazu nicht geeignet. Auch dieser war „seines Stoffes Meister“.

⁶ A. Schopenhauer, Vom Unterschiede der Lebensalter, in: *Parerga und Paralipomena* I, 2, Zürich 1977, 532.

bens nun gar geht es wie gegen das Ende eines Maskenballs, wann die Larven abgenommen werden. Man sieht jetzt, wer Diejenigen, mit denen man, während seines Lebenslaufes, in Berührung gekommen war, eigentlich gewesen sind. ... Das Seltsamste aber ist, dass man sogar sich selbst, sein eigenes Ziel und Zweck, erst gegen das Ende des Lebens eigentlich erkennt und versteht, zumal in seinem Verhältniß zur Welt, zu den Andern.“⁷

Ein hohes Lebensalter bringt also nicht von selbst Weisheit hervor, und ein Altenheim ist nicht schon ein Tempel der Weisheit. Aus Lebenserfahrung kann nur dann Weisheit gewonnen werden, wenn die Erfahrung ständig reflektiert wird und zu lebenslangen Korrekturen des Denkens und Verhaltens führt. Der schweizerische Theologe Alois Müller (1924–1991) sprach einmal von einem notwendigen „Büßerstand“ des alten Menschen: „Das Alter ist die Ernte, die Bilanz des Lebens; psychisch erntet der Mensch im Alter das, was er vorher aus sich gemacht hat. Er erntet also auch das Ungenügen seines Lebens, die Versäumnisse seiner Selbsterziehung, seiner seelischen Reifung. Der infantile Greis ist ein sehr bemühtes Bild. Aber gerade das ist ja ein schweres Problem: Der Mensch steht in größerem oder geringerem Masse vor den Versäumnissen, auch vor den schuldhaften Versäumnissen seines Lebens, vor allem, was er sich da aufgebürdet hat... Was sagt der Glaube dazu? Der Glaube sagt dazu – und das meine ich mit Busse: Er kann das nur der verzeihenden Liebe Gottes anheim stellen. ... Das ist jener letzte Glaubens-

akt, der eben der Glaubensakt des Büssers ist, der an die Liebe Gottes glaubt, dort, wo er vor Gott in Schulden steht. ... In diesem Sinn ist das Alter auch die letzte Wahrheit des Menschen. Hier kommt es nun heraus, hier ist es nicht mehr zu verbergen, nicht mehr zu übertünchen: Das Defizit ist unzählbar, aber Gottes Liebe zahlt es. Der Mensch hat sich nicht vor dem Defizit zu verbittern, hat nicht zu verzweifeln, sondern er zahlt jetzt die Münze seines Glaubens. Vorher denkt man immer noch: Ich kann's noch gutmachen; im Alter geht das nicht mehr. Dann fehlt nur noch die letzte Hingabe an Gott, die im Grunde das ABC des christlichen Glaubens ist.“⁸

3. Der schwierige Weg zur Weisheit

„Strahlend und unvergänglich ist die Weisheit; wer sie liebt, erblickt sie schnell, und wer sie sucht, der findet sie“ (Weish 6,12). So steht es in der Bibel. Aber die Weisheit ist kein Naturereignis. Sie stellt sich nicht mit zunehmendem Alter von selbst ein. Noch vor einigen Jahrzehnten haben sich allerdings manche Autoren recht optimistisch geäußert. Bruno Dreher schreibt, dass der Mensch im Alter mehr und mehr begreift, worauf es im Leben ankommt und folgert daraus: „Das Begreifen der Quintessenz des Lebens führt zu einer Sinnfülle, Höhe und Tiefe, die vorhergehenden Altersstufen versagt ist. Der Absage an den Arbeitsdynamismus entspricht die Heiterkeit und Überlegenheit als Grundstimmung.“⁹ Dreher nennt das Alter die „Phase der Weisheit“¹⁰, Franz Pöggeler

⁷ Schopenhauer, Lebensalter 533. (Schreibung aller Zitate nach dem Original).

⁸ A. Müller, Theologie des Alters, der Krankheit und des Krankensakramentes, in: Schweizerische Kirchenzeitung 142 (1974) 389–394, hier 391 (Schreibung aller Zitate nach dem Original).

⁹ B. Dreher, Pastorale Grundsätze zur Altenseelsorge, in: Lebendige Seelsorge 19 (1968) 69.

¹⁰ Ebd.

beschreibt sie als „Ruhe, Gelassenheit, Güte und Besinnlichkeit“¹¹, Alois Stiefvater als „die letzte Selbstverwirklichung und die eigentliche Daseinserfüllung“¹², Anton Köberle gar als „Verklärung“¹³. Nach Klaus Österreich besteht auf jeden Fall „kein Zweifel, dass Altern in der Vervollkommenung geistiger und menschlicher Fähigkeiten ausmünden kann. Es ist die Weisheit, die Reife und die Vollendung des Lebens. Sie erwachsen aus der Erfahrung des gelebten Lebens und aus der Nähe zum Ewigen“¹⁴.

Mein Lehrer Karl Rahner (1904–1984) beurteilte seine eigene Erfahrung des Alters etwas nüchterner. Einige Jahre vor seinem Tod plauderte ich mit ihm von den alten Zeiten und wir erinnerten uns: Er war 1948 als Professor nach Innsbruck gekommen, 44 Jahre alt; ich begann dort im selben Jahr als Student und war neunzehn. – Jetzt klagte er über sein Alter: „Ich höre schon so schlecht, dass ich bei einer Rückfrage nach einem Vortrag oft nicht recht verstehe und meine Antwort dann nicht zur Frage passt. Auch das Schreiben macht mir schon einige Mühe. Immer wieder werde ich gedrängt, über dies und jenes einen Beitrag zu verfassen. Dazu habe ich oft keine Lust mehr und denke mir: Die sollen doch erst einmal lesen, was ich schon alles geschrieben habe. – Die Beine tun mir weh, und noch dazu sind es die Arterien, die mir so zu schaffen machen. Ich bin eben alt geworden.“

Da erzählte ich ihm eine Predigt, die er im Jahre 1954 an einem Sonntag bei der Acht-Uhr-Messe in der Innsbrucker Spitalkirche gehalten hatte. Ich be-

suchte gerne diese Messe, um seine Predigten zu hören. Damals also sagte er: „Jeder Mensch hat ein bestimmtes Lebensalter. Es gibt keinen, der sich dieser Gegebenheit entziehen könnte, kein Kind, kein Erwachsener, kein Greis. Die Tatsache eines bestimmten, stets voranschreitenden Lebensalters ist dem Menschen vom Schöpfer vorgegeben und somit hinzunehmen. – Es gibt aber wenige, die mit ihrem jeweiligen Lebensalter zufrieden sind. Die Kinder möchten gern schon älter sein, Jugendliche können es kaum erwarten, dass sie erwachsen werden, Erwachsene aber sehen es als Kompliment an, wenn man sie jünger einschätzt, als sie sind, und ältere Menschen stöhnen unter der Last ihrer Jahre. Man müsste sich fragen, ob diese Unzufriedenheit nicht auch eine Form des Unglaubens und der Undankbarkeit gegen Gott sein könnte. Der Mensch ist ein Teil dieser Schöpfung und somit ihren Gesetzen unterworfen. Das hat er zunächst einmal hinzunehmen und spricht auch dadurch ein grundsätzliches Ja zu seinem Schöpfer.“

Rahner hörte meiner Wiedergabe seiner damaligen Predigt aufmerksam zu. Dann sagte er: „Erstens, ich habe diese Predigt völlig vergessen. Zweitens: Es gibt halt auch Altersstufen, denen man leichter zustimmt als der meinigen.“ Er hatte seine Predigt vergessen, aber er hat nicht zurückgenommen, was er damals gesagt hatte: Die Zustimmung zur jeweiligen Altersstufe ist auch ein Akt des Glaubens. Die Herausforderungen für den Glauben sind freilich im Alter oft größer als in der Jugend oder in der Lebensmitte.

¹¹ F. Pöggeler, *Die Lebensalter*, Mainz 1973, 61.

¹² A. Stiefvater, *Unser Altenwerk*, Freiburg i.B. 1972, 9.

¹³ A. Köberle, *Seelsorgerische Probleme des Alters*, in: *Der Mensch im Alter – Schriftenreihe der Medizinisch-pharmazeutischen Studiengesellschaft e.V.*, Frankfurt/Main 1962, 41.

¹⁴ K. Österreich, *Psychiatrie des Alterns*, Heidelberg 1974, 166.

Der evangelische Pfarrer, Bibelwissenschaftler und Publizist Jörg Zink gibt sich im Blick auf sein neuntes Lebensjahrzehnt eher resigniert. In einem Gespräch mit der evangelischen Wochenzeitschrift „chrismon“ bekannte er, in seinem Alter habe er „den jungen Leuten“ nichts mehr zu sagen: „Diese Generation lebt in einer Welt, die nicht mehr die meine ist.“ Trotz aller Resignation und der Kritik an den Traditionen der Kirche sei für ihn eines klar: „Ich werde immer Christ sein.“ Die zentrale Aussage des Christentums sei für ihn die Auferstehung – „die Zusage, wenn du stirbst, dann kommst du nach Hause. Das nehme ich so, wie es gesagt wird“¹⁵.

Die Bibel bringt das Alter eher mit Beschwerden als mit Weisheit in Verbindung. Ijob klagt über die Mühsal und Vergänglichkeit des ganzen Lebens: „Der Mensch, vom Weib geboren, knapp an Tagen, unruhvoll, er geht wie die Blume auf und welkt, flieht wie ein Schatten und bleibt nicht bestehen“ (Ijob 14,1f). Und er fragt skeptisch: „Findet sich bei Greisen wirklich Weisheit, und ist langes Leben schon Einsicht?“ (Ijob 12,12). Seine Antwort: „Die alt an Jahren sind – nicht immer sind sie weise, und auch Greise sind nicht stets des Rechten kundig“ (Ijob 32,9). Kohelet erklärt recht trocken: „Besser ein junger Mann, der niedriger Herkunft, aber gebildet ist, als ein König, der alt, aber ungebildet ist – weil er es nicht mehr verstand, auf Ratschläge zu hören“ (Koh 4,13). Im Buch der Weisheit findet sich das Gebet: „Schick mir deine Weisheit, damit sie bei mir sei und alle Mühe mit mir teile und damit ich erkenne, was dir gefällt“ (Weish 9,10). Die Anfechtungen im Glauben

deutet der Beter eines Psalms an: „Jetzt, wo ich alt geworden bin, vertreib mich nicht aus deiner Nähe! Die Kräfte schwinden mir, verlass mich nicht!“ (Ps 71,9). Oder, wie Johannes Brahms aus dem Psalm 39,5 übersetzt und in seinem Deutschen Requiem vertont hat: „Herr, lehre doch mich, dass ein Ende mit mir haben muss, und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muss.“

Der Weg zur Weisheit führt nicht über den Reichtum an Wissen. Schon Heraklit hat gesagt: Die Vielwisserei ist das Gegenteil von Weisheit.¹⁶ Wer einige akademische Grade erworben, viele Bücher gelesen und die halbe Welt bereist hat, ist noch nicht weise. Wer über Zahlen, Ereignisse und Daten Auskunft geben kann wie ein Lexikon, hat's gut; aber ein *savoir vivre* ist damit noch nicht gegeben. Jesus preist die Armen selig (Lk 6,20), und zwar die Armen im Geist (Mt 5,3). Das sind jene, „die sich vom Geist Gottes leiten lassen“ (Röm 8,14). Er ist ja „der Geist der Weisheit und der Einsicht, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Gottesfurcht“ (Jes 11,2). Die Armen vor Gott fragen: „Ist Reichtum begehrenswerter Besitz im Leben, was ist dann reicher als die Weisheit, die in allem wirkt?“ (Weish 8,5). Diese wird den ‚Armen‘ geschenkt; jenen, die kein Geld und keinen Besitz haben; die vor Gott nicht auf eine besondere Stellung pochen oder auf ihr Wissen. Arme im Geist sind jene, die sich nicht selbst für weise halten – und doch weise sind, weil sie ihr Vertrauen auf Gott setzen.

Die Hohe Schule der Weisheit (nicht nur des Alters) ist das Abschiednehmen: Abschied von jedem Tag und je-

¹⁵ Kathpress vom 19.11.2002. – Jörg Zink wurde am 22. November 2002 achtzig Jahre alt.

¹⁶ Vgl. Heraklit, Fragment 40, zit. nach Panikkar 147: „Vielwisserei (πολυμαθία) lehrt nicht Verstand (νοῦς) haben.“

der Nacht – im wörtlichen und in metaphorischem Sinn. Abschied nehmen von den einzelnen Phasen des Lebens, von Kindheit und Jugend, von den Abschnitten der Ehe und Familie, von lieb gewordenen Menschen und Orten, von früher möglichen Lebensgewohnheiten, von bestimmten Sportarten und anstrengenderen Reisen; aber auch Abschied von nicht erreichten beruflichen Zielen, von Projekten, die nur in Bruchstücken verwirklicht wurden. Mancher muss sich auch von der Gesundheit verabschieden und Krankheiten oder Verletzungen hinnehmen, die einschneidende Veränderungen der Lebenssituation mit sich bringen. Manchen fällt der Abschied vom Berufsleben besonders schwer; der Verzicht auf strukturierte Tage, Wochen und Monate, die Auflösung des beruflichen Beziehungsnetzes, das damit verbundene Gefühl der Leere und Überflüssigkeit können schwere Depressionen auslösen.

Die letzten Schritte zur Weisheit können durch das Alter eher behindert als gefördert werden. Manchmal werden die schwierigen Seiten eines Menschen im Alter noch verstärkt: eine geistige Unbeweglichkeit, Ungeduld, geringe Kontaktfähigkeit, Erregbarkeit, Unzufriedenheit, unkluge Kritik, Ärger über Nichtigkeiten, mangelnde Beherrschung der Emotionen, Uneinsichtigkeit, Unbelehrbarkeit und Unversöhnlichkeit. Dazu kann auch die Enttäuschung kommen, das nicht tun zu können, was man sich für den Ruhestand und das Alter vorgenommen hat, weil die Augen und Ohren, die Beine oder das Herz nicht mehr mitmachen.

Die Bibel erzählt ein rühmliches Beispiel der Bescheidenheit aus der Weisheit des Alters: „Barsillai war sehr alt, ein Mann von achtzig Jahren. Er hatte den König (David) versorgt, als dieser sich

in Mahanajim aufhielt; er war nämlich sehr reich. Der König sagte zu Barsillai: Zieh mit mir hinüber, ich will für dich bei mir in Jerusalem sorgen. Doch Barsillai antwortete dem König: Wie viele Jahre habe ich denn noch zu leben, dass ich mit dem König nach Jerusalem hinaufziehen sollte? Ich bin jetzt achtzig Jahre alt. Kann ich denn noch Gutes und Böses unterscheiden? Kann dein Knecht noch Geschmack finden an dem, was er isst und trinkt? Höre ich denn noch die Stimme der Sänger und Sängerinnen? Warum soll denn dein Knecht noch meinem Herrn, dem König, zur Last fallen?“ (2 Sam 19,33–36). Und er verzichtete in richtiger Einschätzung seiner abnehmenden Kräfte auf das ehrenvolle Angebot des Königs.

4. Leben mit dem Tod

Zu Beginn des Jahres 1997 ist François Mitterrand gestorben. Kardinal Lustiger zitierte beim Trauergottesdienst die letzten Zeilen, die der ehemalige französische Staatspräsident veröffentlicht hatte: „Wie sterben? Wir leben in einer Welt, die sich vor dieser Frage fürchtet und die sich von ihr abwendet. Zivilisationen vor uns haben dem Tod ins Gesicht geblickt. Sie zeichneten für die Gemeinschaft und für jeden einzelnen den Weg des Hinübergehens. Sie gaben der Vollendung des Schicksals ihren Reichtum und ihren Sinn. Niemals vielleicht war das Verhältnis zum Tod so arm wie in diesen Zeiten der spirituellen Dürre... Wenn der Körper gebrochen am Rande des Unendlichen ist, setzt eine andere Zeit außerhalb der gewöhnlichen Zeitrechnung ein... Der Tod kann dazu führen, dass ein Wesen das wird, was es zu werden gerufen war. Er kann, im vollen Sinne des Wortes, eine Vollendung sein. Und schließ-

lich, gibt es nicht im Menschen ein Stück der Ewigkeit, etwas, was der Tod zur Welt bringt, anderenorts gebiert?“ Dann fragte der Erzbischof in seiner Predigt: „Wie kommt es, dass wir erst dann zulassen, dieses Geheimnis, das uns alle betrifft, zu entdecken, wenn derjenige, der davon Zeugnis ablegt, von der Bühne der Welt abtritt? Warum ‚leben wir in diesen Zeiten spiritueller Dürre‘?“¹⁷

Für den heutigen Menschen gehört der Tod nicht zum Leben. Er lebt vor dem Tod, und er glaubt vielleicht an ein Leben nach dem Tod, aber er lebt nicht mit dem Tod. Er erkennt ihn nicht als eine Realität, die zum Wesen und zur Gestalt menschlichen Lebens gehört und nicht erst am Ende des Lebens auftritt. Nur – wie lebt man mit dem Tod? Wir können uns von der Naturwissenschaft sagen lassen, dass mit dem Entstehen jedes Menschen eine biologische Uhr zu laufen beginnt, die nach etwa 120 Jahren abgelaufen ist. Der Bauplan unserer Körperzellen sieht dann auch unter ungestörten Voraussetzungen keine weitere Erneuerung und Zellteilung mehr vor. Die Erfahrung sagt uns, dass kaum ein Mensch dieses an sich mögliche Alter erreicht.¹⁸ Der Tod gehört also zum Programm unseres Lebens dazu: Alle Menschen müssen sterben. Das haben wir gemeinsam mit jedem Grashalm und jedem Baum, mit jeder Mücke und jedem Elefanten. Dennoch ist der Mensch im Leben und im Sterben von anderen Lebewesen deutlich abgehoben. Der Phi-

losoph Odo Marquard (*1928) schreibt: „Alle anderen Lebewesen leben ihr Leben; der Mensch lebt sein Leben nicht nur, sondern verhält sich auch noch zu ihm, und das kann er nur, weil er auf Distanz geht zu seinem Leben. Zum Menschen gehört immer beides: dass er sein Leben lebt, und dass er auf Distanz geht zu seinem Leben.“¹⁹ Als Mittel und Ausdruck dieser Distanzierung sieht er das Fest: Es unterbricht den Alltag und seinen Rhythmus²⁰ und ermöglicht so eine Stellungnahme und Zustimmung zum Leben als Ganzem. Ebenso braucht der Mensch eine Distanz zum Tod und zu seiner Sterblichkeit, um sie als Realität gelassen annehmen und mit ihr leben zu können.

Die Bemühungen um eine angemessene Distanzierung vom Tod haben eine lange Geschichte. Der griechische Philosoph Epikur (341–270 v. Chr.) hat gesagt: „Der Tod geht uns nichts an. Denn solange wir existieren, ist der Tod nicht da – und wenn der Tod da ist, existieren wir nicht mehr.“²¹ Das ist keine Aufforderung zu gedankenloser Oberflächlichkeit. Der Philosoph wollte seinen Zeitgenossen vielmehr sagen: Fixiert euren Blick nicht auf den Tod, sondern schaut auf das Leben, das ihr führt. Wenn wir schon sterben müssen, so sollen wir doch einmal „aus dem Leben heraustreten mit einem schönen Lobgesang, verkündend, dass wir gut gelebt haben“²², schreibt er.

Der römische Dichter Horaz (65–8 v. Chr.) hat die Gedanken Epikurs weitergeführt und dem Menschen seiner

¹⁷ Alle Zitate nach Kathpress-Tagesdienst Nr. 9 von 12. Jänner 1997.

¹⁸ Vgl. A. Auer, *Geglücktes Altern*, Freiburg 1995, 28.

¹⁹ O. Marquard, *Moratorium des Alltags. Eine kleine Philosophie des Festes*, in: *Ders., Skepsis und Zustimmung*, Stuttgart 1994, 60.

²⁰ Manès Sperber spricht von einem ‚Moratorium des Alltags‘ (Leben im Jahrhundert der Weltkriege, Frankfurt 1983, 40–49).

²¹ Epikur, *Brief an Menoikeus*, in: Epikur, *Von der Überwindung der Furcht*, übersetzt von Olof Gigon, Zürich 1949, 48; zit. nach J. Choron, *Der Tod im abendländischen Denken*, Stuttgart 1967, 62.

²² Epikur, *Menoikeus* ebd. 54; zit. nach Choron, *Tod* 62.

Zeit dasselbe geraten: „Nütze den Tag; nicht einen Deut setze auf den, der folgt“²³. *Carpe diem*: Pflücke den Tag wie eine reife Frucht, schöpfe ihn aus, lebe im Heute. Das klingt im Neuen Testament noch nach, wenn der Epheserbrief mahnt: „Achtet also sorgfältig darauf, wie ihr euer Leben führt, nicht ‚unweise, sondern weise‘“²⁴. Kauft die Zeit aus!“ (Eph 5,15f).²⁵ Also: Wende dich dem jeweiligen Tag zu, nütze die Gelegenheiten, die er dir bietet, widme dich den Menschen, für die du Verantwortung trägst, erfülle die Aufgaben, die dir gestellt sind. Nach der gemeinsamen Überzeugung aller Religionen hängt ja das Leben nach dem Tod vom Leben vor dem Tod ab. Wer mit einem Leben nach dem Tod rechnet, wird das Leben vor dem Tod ernst nehmen und nach einem *savoir vivre* streben.

Rainer Maria Rilke (1875–1926) hat im Alter von 28 Jahren sein Buch „Von der Armut und vom Tode“ geschrieben. Die tragende Idee dieses dritten Teiles seines „Stundenbuches“ ist: Die Gestalt des Todes eines Menschen wird durch die Gestalt seines Lebens bestimmt. Wenn er seinem Leben keine Gestalt und keinen Sinn gibt, dann bleibt auch sein Tod gestalt- und sinnlos; er liegt in diesem Menschen wie eine Frucht, die nicht reift. Daher betet Rilke: „O Herr, gib jedem seinen eignen Tod; das Sterben, das aus jenem Leben geht, darin er Liebe hatte, Sinn und Not. Denn wir sind nur die Schale und das Blatt. Der große Tod, den jeder in sich hat, das ist die Frucht, um die sich alles dreht.“²⁶

In der scholastischen Philosophie hat eine Definition geheißen: *sapientia est cognitio ex ultimis rationibus*. Weisheit ist eine Gestaltung des Lebens vom Ende her, im Sinne des römischen *respice finem*: Überlege bei allem, was du tust, was am Ende dabei herauskommt; aber auch im Sinne des kirchlichen *memento mori*: Überlege, ob du angesichts des Todes (und damit für immer) der sein möchtest, der du jetzt bist.

Die ganze Weisheit eines Menschen zeigt sich in seinem schlichten Vertrauen angesichts des Todes. Dietrich Bonhoeffer hat – schon im Wissen um seine bevorstehende Hinrichtung – zum Neujahr 1945 das bekannte Gedicht (beziehungsweise mehrmals vertonte Lied) geschrieben, dessen letzte Strophe heißt: „Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag. Gott ist mit uns am Abend und am Morgen, und ganz gewiss an jenem neuen Tag.“²⁷

5. Die Weisheit des Alters

Es ist also nicht leicht, eine spezifische Weisheit des Alters darzustellen. Es gibt Klischees, die aber nicht immer zutreffen: Milde, Güte, Ausgeglichenheit, kluge Zurückhaltung u.dgl. Das tatsächliche Verhalten alter Menschen kann u.U. eine herbe Enttäuschung bereiten. – Es ist aber zweifellos eine Chance, die volle Zeit, die einem Menschen gegeben ist, durchleben zu dürfen. Es ist spannend zu beobachten, was aus Menschen wird, deren Lebens-

²³ Horaz, Oden I, 9. (vgl. I,11; II, 3): *Carpe diem, quam mininum credula postero*.

²⁴ μή ὡς ἄσοφοι ἀλλ' ὡς σοφοί.

²⁵ Die Bilder ergänzen einander: Das Pflücken der reifen Frucht – der Kauf der Zeit auf dem Markt (ἐξαγοραζόμενοι τὸν καιρὸν).

²⁶ R.M. Rilke, Das Stunden-Buch, Leipzig 1941, 86.

²⁷ Leider heißt es in allen Ausgaben der Werke Bonhoeffers (inklusive der Liederbücher): „und ganz gewiss an jedem neuen Tag“. Wenn der Autor nicht eine Banalität mitteilen wollte, ist der Fehler offenkundig: Er meint nicht jedweden neuen Tag, sondern *jenen* ‚neuen Tag‘, der keinen Abend mehr kennt.

weg man Jahrzehnte lang verfolgen kann. Manche Erwartungen werden enttäuscht, manche weit übertroffen. Manche Freundschaften verlieren sich, andere leben nach Jahren wieder auf, einzelne halten sich ein Leben lang durch.²⁸

Die Entwicklung der eigenen Person, der Beziehungen zu den Mitmenschen, der politischen und religiösen Landschaft verläuft nicht geradlinig und bringt immer wieder Überraschungen. Einerseits wiederholen sich Argumentationen und Verhaltensmuster, deren Auswirkungen ein älterer Mensch bereits kennt; er weiß schon, was sich bewährt hat. Andererseits muss er aber mit neuen Möglichkeiten und Entwicklungen rechnen und sich darauf einstellen: „Die Weisheit ist beweglicher als jede Bewegung“ (Weish 7,24).

Ein alter Mensch darf getrost vieles vergessen. Die mit dem Alter zunehmende Vergesslichkeit kann auch eine Gnade sein: „Glücklich ist, wer vergisst, was nicht mehr zu ändern ist.“ Ein schweizerischer Pfarrer erzählte mir einmal von seinem Vater, einem Bauern mit über 90 Jahren, der nie krank war. Er konnte sich aber an nichts mehr erinnern und hatte auch die Orientierung verloren. Wenn er das Bauernhaus verließ, fand er nicht mehr zurück. Aber er lebte fröhlich und sagte: „Jetzt ist das Leben am schönsten. Jetzt hab' ich alles vergessen.“²⁹ Ein weiser Mensch wird einsehen, dass auch das Weisheit ist.

Das Alter ist die Phase der Reduktion. Aus der Distanz zu vielen Lebensbereichen ist vieles nicht mehr wichtig und darf ruhig aus dem Gedächtnis entlassen werden. Das Interesse gilt jetzt dem, worauf es letztlich ankommt. Ein-

zelheiten treten zurück, das Grundlegende zeigt sich. Weise Menschen sind keine Fanatiker im Bereich der Politik und Wirtschaft, der Kunst und Wissenschaft, und auch nicht im Bereich der Kirchen und Religionen. Sie haben gelernt, mit eigenen Schwächen umzugehen und mit den Fehlern anderer Geduld zu üben. Sie können warten.

6. Die Weisheit des Alters der Kirche

Als bei der Eröffnung des 2. Vatikanischen Konzils die über zweitausend Bischöfe feierlich in den Petersdom einzogen, murmelte der Wiener Domprediger Otto Mauer vor dem Fernsehgerät immer wieder vor sich hin: „Lauter Männer! Lauter alte Männer! So wird die Kirche amtlich dargestellt!“ Heute ist auch das Gesicht der Kirche insgesamt gealtert. Der Altersdurchschnitt der Amtsträger und der Teilnehmer am kirchlichen Leben ist höher geworden. Das müsste nicht unbedingt ein Nachteil sein, würde auf diese Weise mehr von der Weisheit des Alters auf die ganze Kirche ausstrahlen.

Kann die Kirche heute eine „Schule der Weisheit“ genannt werden? Das kirchliche Leben enthält viele Elemente, die den Weg zur Weisheit fördern können, vor allem die Gottesdienste und Gebete, den Umgang mit der Bibel und die Beschäftigung mit theologischen Fragen, aber auch die Beratungsdienste und das Wirken der Caritas. Viele Amtsträger tragen heute die Last der täglichen Betriebsamkeit bis ins hohe Alter. Ihre Lebenserfahrung und pastorale Routine stehen fast uneingeschränkt unter einem unmittelbaren Anspruch der Verwertung. Der heutige Stil der Ausübung geistlicher Ämter

²⁸ Vgl. W. Zauner, Was kostet die Freundschaft?, in: *Diakonia* 33 (2002) 409–412.

²⁹ „Itz is s' Läbe am schönschte. Itz han i alls vergässe.“

erschwert eine gelassene Distanz, um aus Erfahrung Weisheit werden zu lassen. Da hört oder liest man Aufrufe zur Stille und Besinnung. Auf meine Frage, wie es den Amtsträgern in den höheren Rängen selbst damit geht, sagte mir einer: „Wir hetzen von Stille zu Stille.“

Lebensordnung und Lebensstil haben viel mit Weisheit zu tun; sie reift nicht nur in der Stille. Früher gab es ein teilweise verpflichtendes Grundprogramm: Messe und Brevier, Rosenkranzgebet und Geistliche Lesung, Geistliches Gespräch und regelmäßige Feier des Bußsakramentes, jährliche Exerzitien, Teilnahme an der theologischen und pastoralen Fortbildung usw. Heute ist es jedem Amtsträger überlassen, sich selbst ein Programm zu recht zu legen. Viele sind damit überfordert. Sie verlieren sich in der Vielfalt der Dienste, die sie leisten, ohne dass eine weise Ordnung darin erkennbar wäre. Manche übernehmen und tragen auch in hohem Alter noch eine große Arbeitslast. Die Weisheit des Barsillai (S. 6) erscheint ihnen als ein Mangel an Engagement und Solidarität.

Dahinter stehen auch bestimmte Gottes- und Kirchenbilder. Dem einen Gott, der seine Hand über uns alle hält, wird

nachgesagt, er habe keine anderen Hände als die unseren. Dem Auferstandenen wird nachgesagt, er habe den Auftrag erteilt, aus Gottes Welt Gottes Kirche zu machen.³⁰ Die Gleichnisse Jesu vom Himmelreich (Mt 13,1–51) werden ohne Unterscheidung auf die Kirche übertragen, als sei sie nicht „in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug“³¹ für das Reich Gottes, sondern schon dieses selbst. Das führt zu einer Überschätzung der Kirche und ihrer Amtsträger. Die Internationale Theologenkommission hat erklärt: „Die wichtigste Frage ist heute nicht mehr, ob die Menschen die Rettung erlangen können, auch wenn sie nicht zur sichtbaren katholischen Kirche gehören; diese Möglichkeit kann als theologisch sicher gelten.“³² Das eigene Alter und eine Erfahrung von 2000 Jahren müssten der Kirche solche Sätze plausibel erscheinen lassen. So könnte sie selbst tiefer hineinreifen in die Weisheit des Alters.

Eine Frage bleibt offen: Wie hätte sich Jesus als alter Mann verhalten? Vielleicht hätte er sich in die Einsamkeit zurückgezogen, die er so geliebt hat³³, und hätte aus der Stille heraus gesagt: „Ich bin bei euch alle Tage.“

³⁰ Vgl. W. Zauner, Einübung in eine Kirche als Minderheit, in: B. Pittner/A. Wollbold (Hg.), *Zeiten des Übergangs. Festschrift für Franz-Georg Friemel*, Leipzig 2000, 367–378.

³¹ 2. Vatikanisches Konzil, *Kirchenkonstitution 1*.

³² *Internationale Theologenkommission*, *Das Christentum und die Religionen*, 30.9.96, Art. 62–63.

³³ Vgl. Mt 14,23; Mk 1,35; Lk 4,42; 5,16; 9,18.